Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 2 (1892)
Heft: 2

Artikel: Hans Sachs : 2. Teil
Autor: Götzinger, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788220

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Sachs.

Von *Ernst Götzinger.*

(Schluss.)

„Ich habe dich auserlesen
vor vielen in dem Weltwirrwesen,
dass du sollst haben klare Sinnen,
nichts ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durcheinander rennen,
sollst du's mit treuem Blick erkennen;
wenn Andre bärmlich sich beklagen
sollst schwankweis deine Sach fürtragen,
sollst halten über Ehr und Recht,
in allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
das Böse mit seinem Namen heissen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
sondern die Welt soll vor dir stehn,
wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
ihr festes Leben und Männlichkeit,
ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
soll dich führen durch alle Land,
soll dir zeigen alles Leben,
der Menschen wunderliches Weben,
ihr Wirren, Suchen, Stossen und Treiben,
Schieben, Reissen, Drängen und Reiben,
wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
der Ameishauf durch einanter kollert.
Mag dir aber bei allem geschehn,
als tätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
ob's ihm möcht eine Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
zeigt ihm draussen viel bunten Hauf,
unter dem Himmel allerlei Wesen,
wie ihrs mögt in seinen Schriften lesen.

So hat der jugendliche Gœthe die Redlichkeit zum Dichter sprechen lassen; denn eben das war es, was den neuen Dichter, als ihm selber der Genius der Natur aufgegangen war, zum alten hinzog: seine klare

Sicherheit, seine feste Redlichkeit. Aus der kleinlichen Welt modischer Gedankenspäne, aus der magern Gefühlsdichtung, die für Mädchen schwärmte, für Freundschaft, Gott und Vaterland, die das Ansehen einer magern Bettelsuppe ohne Augen hatte, sah sich Gœthe bei Hans Sachs in eine sichere, weite, stetige Welt, ja in die Welt selber versetzt. Ausser Shakespeare und Homer hat damals kein anderer eine solche Wirkung auf Gœthe geübt wie Hans Sachs. So reich ist des Dichters Anschauung, dass Zeitfragen der neuesten Gegenwart in ihm schon voraus geschaut zu liegen scheinen; über die Emanzipation der Frauen z. B. hat er ernstlich nachgedacht, und sein Urteil über das Verhältnis von Kapital und Arbeit dürfte noch heute zeitgemäss sein. Er ist der geborene Lehrer seines Jahrhunderts, ein Katechet von Gottes Gnaden für die Alten, ein Ethiker ersten Ranges, und es ist bezeichnend für ihn, dass er unter allen Stoffen zu keinem sich so hingezogen gefühlt hat, wie zur Kinderlehre. Fünfmal hat er die Erzählung behandelt, wie Gott der Vater dem ersten Menschenpaare seinen Besuch abstattet und die Kinder im Glauben prüft. Die *ungleichen Kinder Evæ, wie sie Gott der Herr anredt*, ist der Name einer Komödie, deren Fortsetzung, Spiel betitelt, erzählt, *wie Gott der Herr Adam und Evæ ihre Kinder segnet.* Nachdem Kain den Abel erschlagen, kommt nämlich der Herr neuerdings zum Besuche. Eva bringt bloss die vier geratenen Kinder zum Segen, die andern hat sie hinter den Ofen, ins Stroh und in den Heustadel versteckt. Da segnet der Herr vorläufig die 4 guten Söhne:

I. Du solt werden auf Erderich
ein König gewaltig und mächtig,
herrschen in deinem Reich gar prächtig,
solt Fürsten und Herrn unter dir han,
darzu hab die Zepter und Kron.

II. Du Knab, solt werden ein strenger Ritter,
und solt beschützen ohne Zitter
Land und Leut, Wittwen und Waisen
vor den Feinden, in Krieg und Raisen,
Schild und Wappen fürst du auf Erd,
darzu nimb in die Hand das Schwert.

III. Und du solt Burgermeister sein
und ordiniren die Burger dein,
und handhaben gemeinen Nutz,
straf das Bös und belohn das Guts,
recht Urteil am Gerichte hab,
darzu nimb des Gewaltes Stab.

IV. Und du solt werden ein Kaufmann,
du solt sehr grossen Reichtumb han,
und solt bringen allerlei Waar
von einem Land in das ander dar,
handel recht mit rechnen und zähln,
darzu hab das Gewicht und Elln.

Der Herr führt sie darauf ins Paradis zurück, Eva aber entschliesst sich, auf Adams Rat hin, auch die struppigen, bösen, russigen Söhne dem Herrn zum Segen vorzustellen.

Dieser spricht:

I. Nun du solt werden ein Schuster,
dich nehrn mit Leder und Schmehr,
und solt das Leder mit den Zähnen
gross, weit und breit, hin und her dehnen
daraus machen den Menschen Schuh,
da gib ich dir ein Leist darzu.

II. Ein Weber solt du werden nach Jahrn
und mit leinem und wullen Garn
solt Tuch würken, Hemd und Röcken,
darmit die Menschen sich bedecken,
darzu hab dir des Webers Schützen,
die solt du all dein Lebtag nützen.

III. Du aber solt ein Schäfer wern,
die Schaf solt melken unde schern,
sie führen auf d'Waid süss und gut,
vor Wölfen haben sie in Hut,
und von ihn machen Käs und Schmalz,
Nimm die Hirtentasch und bhaltz.

IV. Du aber solt werden ein Baur,
mit dem Pflug und mit Arbeit saur,
solt ackern, pflanzen und säen,
schneiden, dreschen, heuen und mäen,
ernehren alle Menschen gar,
darzu gib ich dir die Pflugschar.

Da Eva mit dem ungleichen Segen des Herrn nicht zufrieden ist, erhält sie von ihm folgende Antwort:

Es ist e i n Stand gleich wie der ander,
sie sind mühselig allesander.
König, Ritter, Burger und Kaufmann,
gleichwohl gar kein Handarbeit han,
doch unter ihrem Pracht verborgen
stecken schr gross Müh, Angst und Sorgen
von Krieg, Aufruhr und Rauberei,
Krankheit und Unglücks mancherlei,

so sich zutregt im Regiment.
Des sind gefreit die andern Ständ,
haben kein ander Sorg nit mehr,
denn wie man Weib und Kind ernehr.
Die Handarbeit ist ihn gesund,
macht süssen Schlaf, nüchter und rund.
Zu Arbeit ich den Menschen klug
beschuf, wie den Vogel zum Flug.
Drumb welcher Mensch ihm lässt genügen
an dem Stand, den ich ihm tu fügen,
der hat genug bei all sein Jahrn.

Das schöne Wort:

Es ist ein Stand gleich wie der ander,
sie sind mühselig allesander,

liesse sich nun an den Dichtungen des Nürnbergers aufs mannigfaltigste exemplificiren: der Ehestand in erster Linie, dann der Stand des Fürsten, des Kaufmanns, des Landsknechts, des Knechtes und der Magd, der Pflegerin, des Bauers, des Zufriedenen, des Geizigen, des Bulers und Trinkers, des Spielers, sie alle hat des Dichters Griffel dargestellt. So lohnend nun aber auch ein weiterer Gang durch dieses stoffliche Gebiet sein möchte, so gehen wir lieber zu einer neuen Seite des Hans Sachsischen Dichterlebens über.

Gegenüber dem romantischen Geiste des Mittelalters macht Hans Sachs durch seine Gegenständlichkeit, seine Vorliebe für dramatische Darstellung und seine Anlehnung an die antike Welt den Eindruck eines modernen Dichters. Es lebt aber auch ein Geist in ihm, der ihn anderseits zu einem Vertreter einer recht jugendlichen Bildung stempelt. Sein Dichten und Denken liegt überall innerhalb des religiösen Denkens der Zeit, die Wahrheit ist ihm fertig gegeben, sie liegt in der christlichen Offenbarung, die für ihn allein über das, was wahr und unwahr, gut und bös, recht und unrecht ist, entscheidet. Hans Sachs ist der klassische Dichter des positiven Protestantismus, keine Spur von Faustischem Geiste in ihm, der Adlersflügel an sich nahm und alle Gründe von Himmel und Erde erforschen wollte, kein Spekulirer, kein Zweifler und kein Verzweifelter. Alle spätere Dichtung auf dem Boden des Protestantismus beteiligt sich an dem Problem der natürlichen Entwicklung des Menschen, sie ist negativ protestantisch, lässt den Menschen von innen heraus, aus dem eigenen Schicksal hervor siegen und besiegt werden, ihre Helden sind dadurch Helden, dass sie sich von der allgemeinen Ordnung loszulösen die Kraft haben; das moderne Drama, Shakespeare voran, behandelt den Menschen pathologisch, experimentirt mit der Seele, Charakteri-

stik ist seine Forderung. Je eigentümlicher, origineller, ursprünglicher der Charakter, desto höher sein Wert. Das trifft bei Hans nicht zu. Seine Personen sind Träger sittlicher Handlungen, aus den von Geschichte und Erfahrung gegebenen Schablonen herausgearbeitet. Sie sind Vertreter von Ständen im allgemeinsten Sinne: Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Fürsten und Fürstinnen, Bauern, Pfaffen, Bischöfe, Diener, Kaufherrn, Ärzte, Räte u. dgl., unter welchen Titeln sie auch meist, mit oder ohne Eigennamen, im Dialoge eingeführt werden; oder es sind sittliche Charaktere genereller Natur, ein Geizhals, ein Trunkenbold, ein Spieler, ein Frommer, ein Kluger. Den Hans Sachsischen Dramen geht darum das pathologische Interesse ab, das wir unsern klassischen Dramen zuwenden, und die Frage nach den tiefsten, bedeutendsten seiner Werke, die an jeden modernen Dichter angelegt wird, ist ihm gegenüber eine müssige. Er ist immer derselbe, wie Homer immer derselbe ist. Wie aber in Homer neben seiner gleichmässigen und allem Leben jeder Art zugewandten Teilnahme doch auch ein besonders warmes Herz schlägt für das, was den Menschen höherer Gesittung beseelt und erwärmt, für die Götter, für das Vaterland, für die Freundschaft, für die Liebe, für die Poesie, so ist auch Hans Sachs ein Mann von ungewöhnlich religiösem Leben, ein warmer Patriot, ein Mensch voll Liebe, ein begeisterter Jünger der Musen. Er ist es überall in seinen Werken, doch mangelt es auch nicht an besonderen Zeugnissen dafür.

Hans Sachs hat in einem Gespräch seine Dichterweihe selbst dargestellt. Da erzählt er, wie er zu Wels in Österreich in ganz blühender Jugend erwogen habe, auf was nützliche und ehrliche Kurzweil er forthin neben der schweren Handarbeit sein junges Leben begeben wolle.

In solchem schweren Phantasieren
ging ich hin für das Tor spazieren
über ein Wasser, heisst die Traun,
und kam für einen runden Zaun,
der umfieng des Kaisers Tiergarten.

Da, bei einem Brünnlein niederliegend, erscheinen ihm die zwölf Musen. Auf ihre Frage, was ihn so bekümmere, teilt er ihnen die Sorge seines Herzens mit. Sie muntern ihn auf, sich der Dichtkunst zu ergeben.

O Jüngling, dein Dienst sei,
dass du dich auf teutsch Poeterei
ergebst durchaus dein lebenlang,
nemlichen auf Meistergesang,
darin man fördert Gottes Glori,
an Tag bringst gut schriftlich Histori,

dergleichen auch traurig Tragedi,
auf Spiel und fröliche Comedi,
dergleich auf Tön und Melodei,
auf Fabel, Schwänk und Stampanei.
Das wird für dich ein Kurzweil gut,
die dir gibt Freud und hohen Mut,
dardurch wirst du in deinen Jahrn
still, eingezogen und erfahrn,
bewahret vor viel Ungemach,
auch folgt die Kunst der Ehre nach.

Nachdem der Jüngling sich diesem Dienste geneigt erwiesen, rüsten die Musen ihn mit ihren Gaben aus, mit einem beständigen, vollkommenen Willen zur Poeterei, mit Lust und Begier, mit hohem Fleiss und täglicher Übung, dass

ein Stück dem andern beut die Händ,
wie du erfahren wirst am End,

mit Nachdenken und Ordinieren, mit Erfindungsgabe, lauterm Verstand, himmlischer Weisheit und einem Stil, den Weisen gefällig.

Überhaupt pflegte er von Zeit zu Zeit einen betrachtenden und ausruhenden Blick auf seine Tätigkeit als Dichter zu werfen. Manchmal schien ihm die Last zu gross, er hatte Feinde und Neider. Einmal wurde in Nürnberg ein gereimter Schmähbrief auf den Rat gefunden; Hans Sachs hatte Furcht, man möchte ihn unschuldigerweise des Vergehens zeihen. In diesen Ängsten entschläft er eines Nachts. Da dünkt ihn, er höre vor dem Hause einen Lärm, der *Argwohn* stand darvor. Vergebens tröstet ihn die *Frömmigkeit*, der Argwohn poltert immer heftiger. Da

kam die Wahrheit
mit ihrer hellen Klarheit,
und unter Augen leucht
dem Argwohn, der bald scheucht,
floch von dem Haus behend
wie ein Schatt an der Wend.
Derhalben soll ein Mann
allzeit in Forchten stahn,
handelt er gleich aufrichtig,
soll er doch sein fürsichtig,
meiden allen bösen Schein,
in Gottes Schutz allein
sich allzeit gar ergeben,
dardurch er in den Leben
entrinnt viel Ungemachs:
rät von Nürnberg Hans Sachs.

Mit folgenden schönen Worten schliesst der 72jährige Greis das Spruchgedicht von seinem Leben:

Gott sei Lob, der mir sandt' herab
so miltiglich die Gottesgab,
dass mein Gedicht grün, blü und wachs
und viel Frücht bring, das wünscht Hans Sachs.

Dass unser Dichter der Frauenliebe nicht fremd war, zeigt seine doppelte Ehe. Zwar das romantisch minnigliche Sehnen der hohenstaufischen Ritterzeit oder die Liebesleidenschaft der modernen Dichter, das Hangen und Bangen in schwebender Pein, kennt die ehrsam bürgerliche Zucht des 16. Jahrhunderts kaum. Doch ist Hans Sachs auch der jugendlichen Liebessehnsucht nicht ganz fremd. Als er auf des Vaters Wunsch nach Hause zurückkehrte, musste er mit Schmerzen ein Liebesverhältnis aufgeben; nur im Gedanken an die Ehe fand er die heilsame Arznei, und schon früh sprach sich sein ernster Sinn dahin aus:

Spart euer Lieb bis an die Eh',
dann habt *ein* Lieb, sonst keine meh.

Sein Eintritt in den Ehestand fällt in die Zeit, wo er aus religiösen Gründen vom Dichten eine Zeit lang zurückgetreten war. Nachher nahm ihn die Sorge für das Gewerbe und den wachsenden Hausstand in Anspruch; doch sah er später, als das Alter an ihn herantrat, mit freudiger Erinnerung auf diese Jahre zurück.

Da war mir wohl, war frisch und frei,
freudreich, vermöglich, gesund darbei,
wohlgstalt und fröhlicher Sitten;
erst wollt ich mich der Jugend nieten (geniessen),
o, wärs noch um dieselben Zeit!

Wie reich an Segen seine erste Ehe gewesen war, erkennt man aus dem rührenden Spruchgedicht, das er kurz nach dem Tode seiner ersten Frau schrieb. Es steht im dritten Band mitten unter lauter dramatischen Stücken und heisst: *Der wunderliche Traum von meiner abgeschiedenen lieben Gmachel Kunegund Sächsin.*

Mein gmachel fürwahr
hett ich fast einundvierzig Jahr,
ganz lieb und treu, ganz ehrenwert,
wolt Gott, dass ich sie solt auf Erd
gehabt haben bis an mein End!
Gott aber selb hat das gewendt.
... Rechte Lieb und Treu von Anfang
bei ihr fand ich mein lebenlang,
sie war ganz häuslich frü und spat,
zog all Ding rechter Zeit zu Rat,

doch etwan heftig war mit Worten
bei dem Gesind, das an viel Orten
farlässig war, nit arbeitsam.
In Summa, all ihr Ding das kam
dem ganzen Haushalten zu gut.
Derhalb mein Herz war in Unmut,
weil ich die treuen nit mehr het,
mein Herz oft nach ihr seufzen tet,
Tag und Nacht ich ihr nachdacht.
Nun begab sich in einer Nacht,
dass ich in den Gedanken tief
ihrenthalben gar hart entschlief.
da daucht mich, ich seh aller Ding,
wie zu mir in die Kammer gieng
mein lieber Gmachel, zu mir her,
in weiss, ganz züchtiger Gebehr,
von der mein Herz erfreuet wur
und gechling in dem Bett auffuhr
und wolt sie mit eim Kuss umbfachen.
Als ich ihr aber kam so nachen,
wich sie von mir gleich wie ein Schatten
und sprach zu mir nach diesen Taten:
Mein Hans, das mag nit mehr gesein,
ich bin nit mehr wie vorhin dein.
Da fiel mir erst ein gewiss und klar,
dass sie mit Tod verschieden war.
Derhalben mich ein Forcht durchschlich,
jedoch ihre Treu tröstet mich,
gedacht: Ihr Geist ist kommen her,
zu trösten mich in meiner Schwer,
und tet mich dess herzlich erfreuen,
all mein Unmut tet sich zerstreuen.

Der trauernde Gatte erinnert nun den Geist daran, wie er sie auf dem Todbette auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Tod verwiesen und sie aufgefordert habe, auf dieses sich zu verlassen: hoff, du habest das ton allermassen! Freudig stimmt der Geist ein, der

Mit Frolockung und Freuden gross
mit Lazaro sitzt in Abrahams Schooss,
mit gewisser starker Hoffnung
in der letzten Auferstehung,
dass Seel und Leibe wiederumb
clarifiziert zusammen kumb.

Wo ist Abrahams Schooss? frägt darauf der Gatte; was tun die Geister darin? Was haben sie für Freud und Wonne?

O, auf die Frag
so kann ich dir kein Antwort geben,
wann kein Mensch in dem zeitlichen Leben
mit nichte die Ding kann verston,
noch weniger reden davon,
was Gott mit sein auserwählten tu.
Auf ewige Ruh
so solt hinfort auch warten du,
wann es wird auch das Ende *dein*
nun fort nit lang ausstendig sein.
Indem der Geist vor mir verschwand,
da auferwachet ich zuhand,
gross Forcht und Freud mich da bestand.

So schmerzlich den Dichter der Tod seiner Gattin ankam, er griff zu einer zweiten Ehe und — kaum mag irgend ein jugendlicher Ehemann seine Gattin so heiter besungen haben, wie es hier der alternde tat, dem das Geschick ein wohliges Nachsömmerlein ehelicher Freude gönnte.

Das künstlich Frauenlob.

Wolauf, Herz, Sinn, Mut und Vernunft,
hilf mir auch itzt und in Zukunft
loben die ausserwelt und zart,
ihr Gstalt, Sitten und gute Art,
auf dass ich mich mit Lob müg bkrönen
die ausserwelt tugendreich Schönen.
Erstlich will ich ihr Schön erzeln,
die ihr Gott leiblich zu tet stelln,
durch all Glider, so zart und weiblich,
dass es von mir ist gar unschreiblich.
Holdselig ist sie personiert,
von Leib ganz engelisch formiert,
sie ist holdseliger Gebehr
und tritt fein aufrichtig daher
mit eim freundlichen Angesicht,
fröhlicher Gstalt und fein röslicht,
ihr Stirnen glatt wie Marmelstein,
rundlich, nit zu gross noch klein,
ihr Mündlein brennt wie ein Rubin,
wohlgeschmack, auch so stehnd darin
ihre Zähnlein, gestellt mit Fleiss,
rund, glatt, geleich den Perlein weiss.
Milchfarb so sind auch ihre Wangen,
mit rosenroter Farb umbfangen,
darin zwei kleine Grüblein zart.
Ihr Aeuglein braun, lieblicher Art,
darzu ein lang, fliegendes Haar,
lichtgelb, geleich dem Golde klar.

Ihr Händ und Füss subtil und adlich,
ihr ganze Gstalt die ist untadlich,
und tritt her in ihrem Gebend und Gewand
ganz ehrbarlich nach ihrem Stand,
und wenn sie Argus sehen tet,
der vor Zeit hundert Augen het,
so müsst er ihr doch sprechen Lob.
Dergleich glaub ich, und wenn auch — ob
Appelles, der best Maler wert,
itzund noch lebet hie auf Erd
und ihr Bildnuss entwerfen solt
und gleich all sein Kunst brauchen wolt
mit seinen meisterlichen Sinnen:
würd ihm doch all sein Kunst zerrinnen.
Jedoch ich nit allein ihr Schön
mit meinem Lobgedicht bekrön,
sonder viel höher ihr Sitten und Tugend,
die all ehrbaren Frauen trugend.
Derhalb hab ich ihr zugericht
auch zu Dienst dieses Lobgedicht,
als der, die meinem Herzen gefällt,
die ich mir auch hab auserwählt
zu einem ehlichen Gemachel,
die sich hält ehrenwert wie Stahel,
mit Nam Barbara Harrscherin,
die heisst nun Barbara Sächsin.
Bei der ich bschliessen wil mein Leben,
Gott wöll Heil und Gnad darzu geben,
dass unser ehlich Lieb und Treu
sich täglich alle Tag verneu,
Zunehm und fruchtbarlich aufwachs
bis an das End, das wünscht Hans Sachs.

Die Barbara Sächsin scheint freilich auch ihre Mucken gehabt zu haben; wenigstens bezieht man einen Schwank, der zwar vom Dichter nach Lübeck verlegt wird, auf sein eigenes Haus. Ein Schuhmacher lebt arbeitsam und fleissig früh und spät mit seinem Gesinde und hat viel Kundschaft von Burgerschaft und Kaufleuten, Frauen und Jungfrauen, Adel und Bauersame. Sein Weib hilft ihm mit der Arbeit,

und lebten friedlich miteinander
und kamen also beidesander
mit Arbeit und ziemlicher Sparung
mit der Zeit zu einer guten Nahrung.

Nach dem Tode seiner Frau freit der Schuhmacher

ein ander ehlichs Weib,
die war jung und auch schön von Leib,

die er auch het von Herzen hold,
wann sie het alles, was er wolt.
Und het ihn auch von Herzen lieb,
mit der er fort sein Handwerk trieb
und trank auch all Tischzeit mit ihr
oft auf zwo Mass Hamburgisch Bier;
sein Knechten setzt er Kovent (Dünnbier) dar.

Einmal zur Nachtzeit seufzt das Weibchen, kehrt sich unruhig um, seufzt wieder. Der Mann fragt, was sei? Sie antwortet, sie habe eine heimliche Anfechtung; es sei ihr widerwertig und unleidlich, dass er das Leder, Kuh-, Kalbs-, Schaf- und Pferdeleder so mit seinen Zähnen reisse und dehne; wollte er dessen müssig gehen, sie würde es ihm sein Lebtag danken. Der Mann ist sofort einverstanden, lässt aber zu Tischzeit von dem Tag an statt des guten Hamburger Bieres sauren Kovent aufstellen und erklärt der verwunderten Frau, dass, da er jetzt nicht mehr das Leder selber dehne, er auch weniger löse. Darauf erklärt sich die Frau damit einverstanden, dass es beim Alten bleiben möge.

In Hans Sachs lebt und schlägt auch ein warmes Herz für seine Heimat, nicht allein für die Vaterstadt, sondern für das ganze Reich deutscher Nation. Man darf das zu derselben Zeit nicht als selbstverständlich ansehen: das Reich war zerrissen und die Reformation hatte, wie bei uns, zwei schwer versöhnliche Lager geschaffen. In einem „artlichen Gespräch der Götter, die Zwitracht des Römischen Reiches betreffend“ werden in der Götterversammlung allerlei Mittel vorgeschlagen, das auseinander fallende Reich zu binden und zu stärken. Mars schlägt einen Krieg vor, Juno Gold, Pluto Armut, Penuria vielvermögendes Gespräch. Da sprach die Göttin der Weisheit, Minerva, Res publica sei einzig im Stand zu helfen, d. h. der gemeine Nutz; wenn es gelinge, den eigenen Nutz zu bannen und alle Gemüter und Stände für den gemeinen Nutzen einzunehmen, dann werde es bessern. Der Rat behagt den Göttern, aber wo der gemeine Nutz zu finden? nicht einmal Jupiter kennt ihn mehr. Luna, die Mondgöttin, hat ihn aus Europa fortziehen sehen, Diana ihn in einem Wald sitzend gefunden, in einer Höhle, voll Scham und Unmut. Merkur wird nun geschickt, ihn zu holen, kommt aber mit dem Bescheide zurück, der gemeine Nutz sei so ab Kräften gekommen, dass er nicht von der Stelle zu bringen sei, er möchte unterwegs sterben, so schwach sei er. In grossem Ungemach winkt Jupiter dem Aesculapius, dem Gott aller Ertznei, und sprach:

Gerüstet sei
und schwing dich eilend nider
mit Mercurio wider

zu dem hohen Geschäft,
nimb aller Kräuter Säft,
der Götter Trank Nektar,
darmit fleissig bewahr,
Rem publicam den alten
im Leben zu erhalten;
tu ihm sein Wunden heften,
bring ihm zu vorigen Kräften
all Glider, Bein und Mark,
dass er werd frisch und stark.
Bring ihn im Augenblick
herauf, dass ich ihn schick
auf Erd, zu reformieren
dass fridlich concordieren
die herrschenden Regenten
sampt allen Reiches Ständen,
dass der Adler mög wieder
schwingen sein ganz Gefider,
den Trachen zu vertilgen
samt der vergiften Lilgen.

Am allermeisten aber ist Hans Sachs von der Glaubenserneuerung angeregt und ergriffen worden. Dass er ihretwegen drei Jahre lang nicht dichtete, ist schon erwähnt. Er war es, der durch einige prosaische Traktate in Gesprächsform die Bürgerschaft Nürnbergs und weite Kreise in ganz Deutschland über die Frage der Zeit aufklärte. Es war aber nicht bloss das verständige Studium der Bibel und anderer, namentlich Lutherischer Schriften, was ihn in Anspruch nahm, er hatte schwere religiöse Anfechtungen durchzukämpfen; er meinte, die Gnade Gottes verscherzt zu haben, bis er im Worte Gottes Trost und Hoffnung fand. Als er dann nach drei Jahren wieder zur Feder griff, da jubelte sein Herz hoch auf in der Wittenbergischen Nachtigal, die man jetzt höret überall, ein Gedicht, das wie die Sendschreiben des Wittenbergers die ganze deutsche Nation durchzog. Es ist nicht nötig, nochmals daran zu erinnern, wie Hans Sachs von da an der Bibel treu blieb. Nicht bloss hat er zahlreiche biblische Geschichten in Lied-, Spruch- und Spielform umgedichtet, er hat die sonntäglichen Evangelien spruchweise ausgelegt, den ganzen Psalter in Liedform gebracht, den ganzen Jesus Sirach, das Buch der Sprüche Salomonis und den Prediger Salomonis; die evangelischen Gesangbücher nahmen Lieder von ihm in ihren Kanon auf.

Was aber unsern Dichter auf diesem Gebiete des religiösen Lebens, ja gegenüber allem Lebensinhalt am meisten kennzeichnet, das ist seine Parteilosigkeit. Nicht bloss hat er in dieser Zeit kirchlichen Haders

die katholische Glaubensform nur ganz selten bekriegt, er blieb auch den dogmatischen Streitigkeiten innerhalb der evangelischen Kirche gänzlich fremd; er beklagte es laut, dass der Grund des Glaubens, die Bibel, verlassen und statt ihrer Aberweisheit gepflegt werde. Als ächter Dichter greift er nicht persönlich in die Wirrsale und Irrsale der Menschen ein. Er ist von Natur auf sich selbst gestellt, er liebt auch die Einsamkeit, wie denn in zahlreichen Sprüchen davon die Rede ist, dass er allein dies und das erlebt, da- und dorthin gegangen sei. Es scheint auch, dass er kaum einigen Verkehr mit seinen grossen Zeitgenossen und Mitbürgern gepflegt hat, wenigstens zeigen seine Werke keine Spur davon; auch nicht ein einziger Brief ist bis jetzt von ihm gefunden worden, da doch diese Zeit am Briefschreiben so viel Freude hatte. Wie ein fester Turm steht er der Welt der Vergangenheit wie der Gegenwart gegenüber und gestaltet bloss die Eindrücke, die der reine Spiegel seines Gemütes von aussen empfangen hat. Er nimmt für keine dogmatische, keine politische Fraktion Partei, für kein Geschlecht und für keinen Stand, für den Reichtum so wenig wie für die Armut, für die Weisheit so wenig wie für die Dummheit. Sein schöner Wahlspruch lautet:

Die Werk Gottes sind alle gut,
wer sie im Geist erkennen tut.

Darin liegt nun auch der Grund, dass er mit seinem unbedingten, zweifellosen Glauben an Gottes Weisheit und Güte auch die Nachtseiten des physischen, sozialen, moralischen Lebens nicht mit Verdruss, mit Abscheu, mit Zorn behandelt, sondern, auch in ihnen Werke Gottes erkennend, mit ruhigem Gemüte die Menschen schalten und walten lässt. Darum ist Hans Sachs so reich an Humor, reicher als irgend ein deutscher Dichter, Gœthen nicht ausgenommen. Auch dafür war zwar die Zeit selber günstig, besonders weil keine enge, sorgliche Kunst- und Geschmacksrichtung vorhanden war, die sich abgemüht hätte, ein allzulautes und schallendes Gelächter zur Ruhe zu bieten. Daher die Freude an der Narrenwelt, an Till Eulenspiegel, an der Fastnacht und ihren Spielen, an lustigen Schwänken, die Eigentum der ganzen damaligen europäischen Literatur sind. Nirgends aber stellt sich der Humor wie bei Hans Sachs in den Dienst der Zucht und Sitte, der Liebe und der Vernunft. Und es ist bemerkenswert: mit dem zunehmenden Alter mehren sich die humoristischen Stücke. Der Dichter kommt mehr und mehr zur Einsicht, dass den Menschen besser als mit Lehren mit Bildern beizukommen sei; er lacht die Torheiten aus, damit die Toren wieder lachen und sich bessern.

Die Dichtungsformen, in denen der Humor am meisten zu seinem Rechte kommt (er wirkt auch zeitweise in zahlreichen Gedichten ernster Natur) sind das *Fastnachtspiel* und der *Schwank*. Das erstere behandelt der Sitte der Zeit gemäss meist Stoffe und Situationen, die heute in der sogen. guten Gesellschaft auszuführen nicht wohl angeht. Auch von den Schwänken sieht sich heut der Erzähler ungern gezwungen, um unserer zarten Wohlanständigkeit nicht ins Gehege zu geraten, nur weniges zu verraten; auch die Entschuldigung des Dichters möchte heute wenig verfangen:

Jedoch so nimm mir diesen Schwank
allhie auf zu keinem Undank,
der doch allein ist die Wahrheit,
wie das alt Sprüchwort Urkund geit,
den ich dir hab erzehlt bei Eid
niemand zu Nachteil oder Leid;
wann ich weiss altershalber wohl,
schwankweis man niemand betrüben sol,
auf dass kein Unwill draus erwachs;
dass Schwänk Schwänk bleiben, spricht Hans Sachs.

Eine erste Gruppe von Schwänken hat der Dichter sich selbst zum Troste verfasst. Auch er hatte, zumal im Alter, seine Bresten zu tragen, unter anderem litt er wie andere ehrliche Leute an Rheumatismus, er selbst nennt es zwar Gicht, es wird aber Rheumatismus gewesen sein. Wie er denn nun einmal nachts von seinem Übel schwer geplagt zu Bette lag und seufzte:

nun glaub ich nit,
auf Erd ein herber Krankheit sein;
umb was Ursach wird ich allein
nun also lange Zeit geplaget,
ist mir denn alles Heil versaget?

da schlummert er ein und ein Geist führt den Schlummernden in die Sphära der reinen Lüfte bis vor Jovis des höchsten Tron. Hinter der Türe stehend, hört er die Götter ratschlagen, wie sie die Missetat der Welt strafen wollten. Aus einem Zettel liest Merkur sämtliche Sünden herunter; ausserdem klagt Venus über ihre Diener, Bacchus über die Völler, denen er nicht genug Weines zutragen könne, Jupiter über die Fürsten. Der letztere ordnet darauf die drei Hauptplagen, Teurung, Krieg und Pestilenz, auf die Welt zu schlagen. Da erklärt jedoch Mars, der Krieg tauge nichts, er verderbe die grossen Herrn nicht, bloss die Bauern; Ceres nimmt sich der Armen, Saturn der jungen Kinder und des gemeinen Mannes an; denn die Alten und Klugen haben Experienz in die Arznei. Aber *etwas* muss geschehen, sonst werden die Menschen

noch den Himmel erstürmen. Minerva weiss Rat, man solle die Welt mit allerlei Krankheit plagen, worauf Jupiter durch den Merkur die ganze Meng und Summ allerlei Krankheit herschleppen lässt: Aussatz, fallende Sucht, Gelsucht, Wassersucht, Darmgicht, Wildfeuer, Schweissucht, Rotrur, Zwang, Wurmsucht, Wolf, kalte und warme, ein-, zwei-, drei- und viertägige Fieber, Schwindel, Husten, Halsweh, Geschwulst, Hühnerauge, Warzen, Rotlauf, Zahnweh, Augenweh, Taubheit.

Die setzt man nider allesander,
ich schaut sie alle nacheinander,
mein Podagra kunt ich nicht sehn.

Indem bringt man auf einem Sessel eine bleiche Person, mit einer Narrenkappen auf dem Kopfe, die Träger vorn und hinten sind der Schmerz und der Grimm.

Als diese kamen auf den Sal,
da ward ein Glächter überall
von allen Krankheiten und Götten
mit vil Schimpfreden und Gespötten.
Ich fragt den Geiste ongefähr,
wer dise spöttlich Krankheit wär?
Der Geist sprach: kennst du selb nit dein
podagrammatisch Zipperlein?
Heut muss man sie vor Schmerzen tragen,
und etwan gar in wenig Tagen
so tut sie selbs laufen und springen
und gebricht ihr nichts an allen Dingen,
drum sie ein närrisch Krankheit ist.
Deshalben du auch schuldig bist,
den Göttern darum Dank zu sagen,
dass sie dich nit mit andern Plagen
haben geplagt, sonder mit *der*.
Schwächt diese Krankheit gleich dein Jugend,
stärkt sie doch dein inwendig Tugend,
die du ganz ungeirrt kannst üben.
Tut gleich der Schmerz dein Füss betrüben,
magst du in deinem Gmüt doch wandern
von einer Kunste zu der andern,
weil dir frei ist dein Haupt und Herz,
das sich zu Gott fein richt aufwertz;
also hat dir dein Krankheit geben
ein inwendiges gsundes Leben.

Eine andere Gruppe von Schwänken sind die Petruslegenden, worunter namentlich St. Peter und die Landsknechte, und St. Peter mit der Geiss berühmt geworden sind, und sodann diejenigen Schwänke, welche einen allgemeinen typischen Charakterzug schlimmerer Sorte be-

handeln, es sind ihrer nicht wenige: der faul Lenz, Baldanderst, das Häderlein, Hans Unfleiss, der Lügenberg. Das bekannteste dieser Gedichte ist das *Schlaraffenland*, ein alter und vielbearbeiteter Stoff, aber nirgends so heiter erzählt, wie von unserm Dichter.

* * *

Das wäre nun Hans Sachs, mit dem Laune oder Unverstand meinte mit dem Spruch abkommen zu können:

Hans Sachs war ein Schuh-
macher und Poet dazu.

Darüber wäre zu melden: 1. dass der Vers viel zu schlecht ist, als dass Hans Sachs ihn selbst hätte machen mögen; 2. dass Hans Sachs wirklich ein ehrlicher, geschickter und braver Schuster war, der es in der Welt zu Ehren brachte, und 3. dass er zugleich ein Poet gewesen sei. — Wenn mir das zur Anschauung zu bringen auf den vorliegenden Blättern nicht gelungen sein sollte, so wäre es besser gewesen, ich hätte überhaupt nicht über ihn gesprochen.

Les conférences géographiques de Neuchâtel.

Parmi les faits actuels relatifs à l'éducation, un des plus intéressants est le mouvement incontestable qui se produit en faveur de l'enseignement géographique. Tout homme d'étude qui suit, sans parti-pris, l'évolution de la pédagogie et qui veut mettre les programmes scolaires en harmonie avec les besoins de notre époque, doit reconnaître que la géographie a droit à une large place dans le plan général des études.

Depuis qu'elle a constitué ses méthodes, la géographie est devenue l'une des sciences maîtresses et l'une de celles qui s'adaptent le mieux et plaisent le plus à l'esprit de la jeunesse. C'est par son intermédiaire que le jeune homme apprend à connaître la vie de la Terre et la vie humaine, nationale et internationale, et qu'il se rend compte des rapports de la nature physique avec l'homme. Elle permet donc d'expliquer l'histoire de l'homme par les conditions dans lesquelles il se trouve sur la Terre. Envisagée ainsi, la géographie constitue un des facteurs essentiels de l'éducation.

Que demande-t-on en effet aux branches qui figurent dans les programmes scolaires? Qu'elles favorisent le développement des facultés tout en ayant une portée pratique. La géographie remplit ces deux buts.